

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 8

Artikel: Übeltäterei
Autor: Knellessen, Olaf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

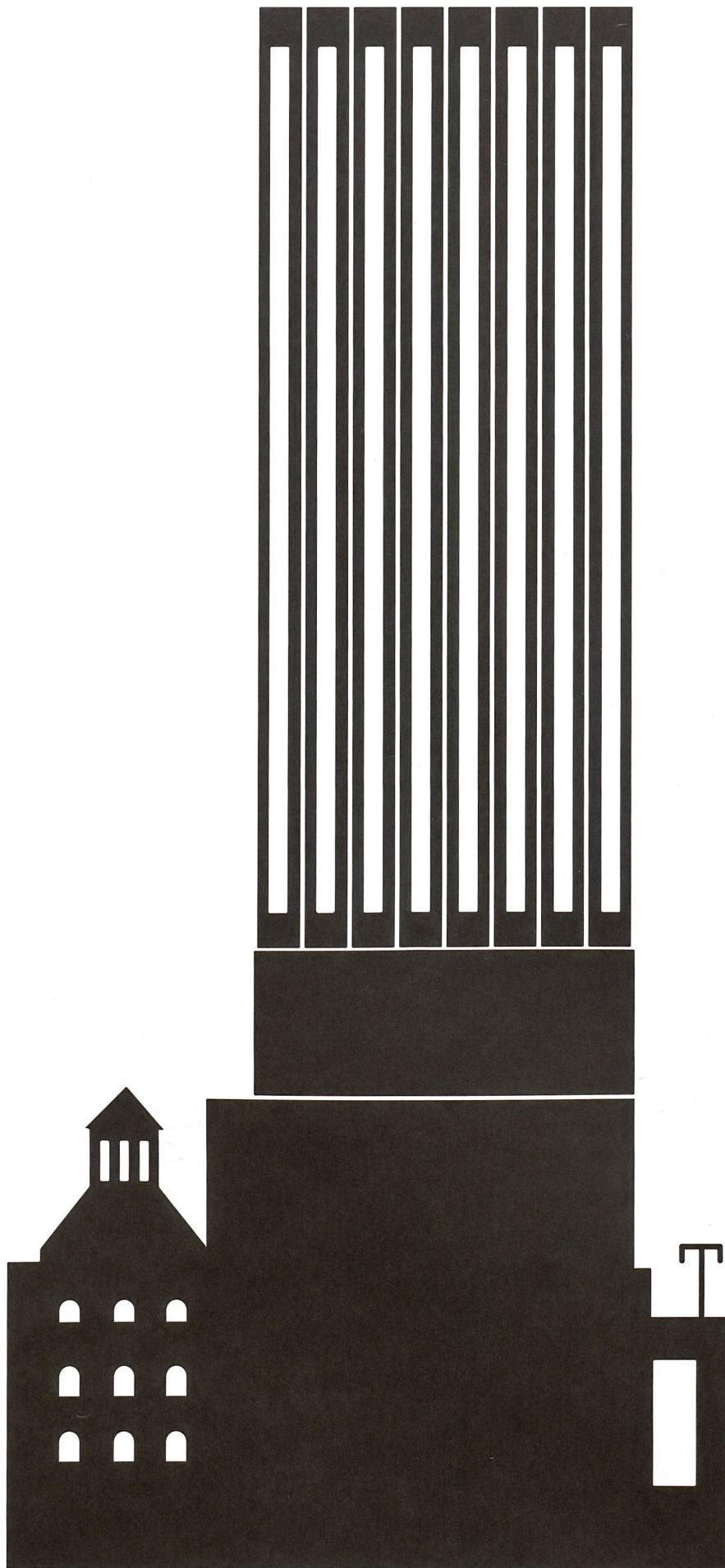
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Übeltäterei



**120 Meter Sichtbeton mitten in der Stadt Zürich. Mut oder Zumutung?
Psychoanalytiker Olaf Knellessen zur Kontroverse über den neuen Getreidespeicher.**

Text: Olaf Knellessen, Illustration: Antje Reineck

«Schaut nicht weg», war in grossen, leuchtenden Lettern auf dem Swissmill-Tower zu lesen. Was in der Tat nicht schwer fiel, ist doch der Turm der zweithöchste der Stadt, unübersehbar und längstens selbst Gegenstand nicht nur ästhetischer, sondern vor allem politischer Debatten. Diesmal machten die Zürcher Frauenhäuser den Tower zur Projektionsfläche für Aufrufe gegen häusliche Gewalt und schon vor seiner Fertigstellung zu einem Ort der Auseinandersetzung. Schon am Abend des 7. Dezembers 2015 war es, als wäre die amerikanische Künstlerin Jenny Holzer wieder in Zürich. Die Projektionen ihrer «truisms» – Binsenwahrheiten, die keine sind – vom Limmatquai auf den Lindenhof sind noch in bester Erinnerung.

Die Abstimmung zur Erhöhung des Turms vom Februar 2011 verlief noch glimpflich, fast sechzig Prozent der Zürcher sprachen sich für das neue Hochhaus aus. Wipkingen votierte als einziger Stadtkreis dagegen und monierte seinen Schattenwurf auf die attraktiven Badegäste der ebenso attraktiven Badi am Unteren Letten. Solcher Protest verdüsterte die Stimmung kaum, zumal ein wenig Schatten in heissen Sommern doch auch Labsal sei.

Ein Monument der Industrie

Der Bau war noch weit davon entfernt, die Wolken zu kratzen, als sich im Sommer letzten Jahres in den Medien ein Gewitter über ihm zusammenzuziehen begann. Die Quartierpolitik trat in den Hintergrund, nun kamen die grossen Themen der Politik in die Arena.

Aus ökologischer Ecke kam der Vorschlag, den nackten Beton doch zu begrünen, was Eigentümer und Stadt höflich entgegennahmen, mit dem Hinweis auf die immensen Kosten aber sogleich im Schreibtisch versorgten. Weiter erstaunt es nicht, dass im Industriequartier – das man ohnehin am liebsten in Limmatquartier umbenannt hätte – der alte Konflikt von Arbeit und Kapital wieder aufbrach. So wiesen die einen Artikel süffisant darauf hin, der Getreidespeicher als gigantische, künstlerische Stele verspottete die überbezahlten Wohntürme in Zürich West. Als «Monolith für Getreide» und «Obelisk für Mehl» wurde das Monument des Industriequartiers verteidigt – Hammer und Sichel in Grossformat, wobei die Sichel ja zum Gewerbe des Turms passt. Dem Kommentator der «NZZ am Sonntag» namens Müller – nomen es omen – schienen die Müller allerdings ein Stand zu sein, der zum Zürcher Zunftfest Sechseläuten gehöre, ansonsten aber kaum «zu den Hoffungsbranchen der städtischen Ökonomie zähle, zumal Swissmill in Zürich keine Steuern zahlt». Hat man deshalb das «Kornhaus», wie es in einer Broschüre der Eigentümer noch liebevoll hiess, kurzerhand in Swissmill-Tower umbenannt? Als ob man verbergen müsste, was da im Inneren dieses Speichers ist. Trotz aller neuester Technologie schämt man sich da wohl des Gewerbes und der dreckigen Hände, die es dabei gibt.

Kleingeist gegen Pioniergeist

Zudem liege die Zukunft – so der bürgerliche, liberale Tenor – im Internationalen, im kosmopolitischen Denken, ganz sicher nicht in der Provinz. Diese hatte Zürich viel zu sehr noch an und bremse die weitere Entwicklung. Während man sich hier mit Schattenwürfen und oberpin-geligen Vorschriften herumschlage, würden jenseits des Atlantiks Luftrechte vergeben und gehandelt. Da ringe der Kleingeist mit dem Pioniergeist, wie es ebenfalls in der NZZ heisst, und wenn man im Staub der Strasse zu Fuss an dem Bauwerk vorbeispaziere und einen Hauch von trockenem Getreide atme, dann sei das nichts im Vergleich zum Duft der grossen, weiten Welt. Wenn dann aber von den Fotografen Bauarbeiter gesichtet werden, die wie

Skywalker in schwindelnden Höhen auf dem Gerüst hantieren, scheint Zürich plötzlich doch am Hudson zu liegen. Und wenn Güterzüge täglich so durch den Kreis 5 tuckern, als ob hier der Wilde Westen wäre, und im Abendlicht dieser Turm mit seinem rotgetönten Sockel und seinen Rippen und Rillen an den Campanile von San Marco erinnert, dann ist Zürich doch wieder der Nabel der Welt.

Kein anderes Bauwerk der letzten Jahre – dazu gab es Umfragen – war so kontrovers wie dieser Turm: Sind wir gross, oder sind wir klein, sind wir bedeutend, oder werden wir übersehen? Kein Wunder, hat das Ding doch keine Augen und scheint blind zu sein.

Zum Abfall der Basler degradiert

Je höher sich der Turm erhob, umso heftiger wurde die Diskussion. Je höher er wuchs, umso mehr regten sich die Minderwertigkeitsgefühle. Vielleicht ist es so, dass eine solche Ahnung der Unvollkommenheit sich mit den Dingen, die man macht, zu einer Grösse aufrichtet, die immer in Gefahr zu scheitern stehen wird. So war es auch hier: Je höher man hinaus wollte, umso stärker wurden die Zweifel, dem Vergleich zum wirklich Grossen doch nicht standhalten zu können. Das sind ja immer die anderen. Da war es schon mehr als witzig, als alte und provinzielle Rivalitäten mit dem Verdacht laut wurden, wieder mal von den Baslern über den Tisch gezogen worden zu sein. Nicht nur wird Zürich im Fussball und bei den höchsten Gebäuden laufend von Basel übertrumpft, nun machte auch noch das Gerücht die Runde, erneut zum Abfall der Basler degradiert worden zu sein: Weil diese ihre Coop-Mühle abgebrochen hätten, um stattdessen einen zukunfts-trächtigen, ganz sicher architektonisch hochstehenden Forschungs-Campus zu errichten, müssten die Zürcher nun einen erratischen Betonklotz ertragen, dem mit grossen Lettern nur eines angeschrieben sei: Hässlichkeit.

Wenig erstaunlich ist es, dass diese Hässlichkeit auf Facebook, wo sich die Gilde der Architekten ein wirklich heisses und amüsantes Gefecht lieferte, beinahe von allen geschätzt und begrüsst wurde. Auch wenn es hoch zu- und herging, man die Theorie vermisste, Lug und Trug der Politik kritisierte, der Architektur Unterwürfigkeit gegenüber der Politik vorwarf und über die Gefährlichkeit der Güterzüge ebenso herzog wie über die Zukunftslosigkeit des Undings, so feierte man schon beinahe seine Hässlichkeit «als Antithese zu all den wohlgeformten, wohlproportionierten Designobjekten» rundherum.

Standhafte Übeltäterei

Der Turm bleibt aufrecht und standhaft in diesem Sturm der Emotionen, der Idealisierung und der Verachtung. Selbst intellektuelle Höhenflüge machen ihn nicht schwach, eher verliert er von seiner Unscheinbarkeit und gewinnt an Faszination – ein richtiger Schweizer beinahe schon. So sieht sich die Schweiz gerne, selbst wenn sie nicht so recht dran glauben kann. Was weiter auch nicht schlimm, auch nicht so falsch ist. So ist Zürich eine Weltstadt, durchaus charmant und attraktiv, aber keine Metropole. Wo sonst gibt es eine Badeanstalt wie jene am Unteren Letten, die nun noch einen Nachbarn hat, der ihr Schatten spendet?

Wen erinnern Müller und Mühle nicht an die Geschichte von Max und Moritz und ihr trauriges Ende, wie sie da liegen, «fein geschrotet und in Stücken»? Wenn es zum Schluss dann heisst: «Kurz, im ganzen Ort herum, ging ein freudiges Gebrumm: Gott sei Dank, jetzt ist's vorbei, mit der Übeltäterei!», dann kann man nur froh sein, dass dieser Swissmill-Tower diese Übeltäterei wieder aufleben lässt. Weil er sie selbst ist. ●



Olaf Knellessen (64)
Der Psychoanalytiker Olaf Knellessen hat eine eigene Praxis und ist Mitglied des Psychoanalytischen Seminars Zürich. Er ist Mitherausgeber des Buchs «Zwischen Architektur und Psychoanalyse», erschienen bei Park Books.